

IIIA Wie sind die Apostolischen Schriften heute auszulegen?

Vortrag, gehalten anlässlich der Internationalen Holocaust-Konferenz*, 19. Oktober 1978

Von Dr. Paul M. van Buren, Professor für Systematische Theologie und Religionsphilosophie an der Temple University, Philadelphia

Ich möchte mit einem terminologischen Vorschlag beginnen. Der Tanach, die Hebräische Bibel, die der Hl. Hieronymus gern die *hebraica veritas* nannte, war den Verfassern der Apostolischen Schriften immer nur als »Die Schrift« bekannt. Ich schlage vor, dass wir ihrem Beispiel folgen; denn das Testament, von dem sie Zeugnis ablegt, ist niemals alt. Es ist jeden Morgen neu im Leben und im Gebet des Gottesvolkes. Für die Sammlung der Dokumente, die gewöhnlich unter dem Titel »Das Neue Testament« publiziert werden, schlage ich vor, dass wir uns nach der Absicht ihrer Sammler richten, die sie als Schriften der Apostel verstanden haben. Dies bedeutet, dass die Geschichte als Zeuge angerufen wird. Es kann deshalb dazu dienen, meine Antwort auf die Frage einzuführen, die in dem mir aufgetragenen Thema gestellt ist. Denn sie lautet ganz einfach: Wir sollen oder wir sollten die Apostolischen Schriften historisch auslegen, und zwar in dreifacher Hinsicht. Erstens: Wir Heidenchristen sollen die Apostolischen Schriften historisch auslegen, indem wir sie als Zeugnisse des Anfangs – und nur des Anfangs – unseres von Gott gegebenen Weges durch die Geschichte ansehen. Zweitens: Wir sollen sie historisch auslegen, indem wir sie als einen Teil der komplexen Wirklichkeit des Judentums im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung ansehen. Drittens, und das ist das Wichtigste: Wir sollen sie historisch auslegen, indem wir von ihnen lernen, auf die bedeutenden Ereignisse in der Geschichte des jüdischen Volkes zu hören und zu antworten, wie ihre Autoren; wobei die Ereignisse des ersten Jahrhunderts kaum die letzten waren.

I

Wir Christen würden uns nicht mit den Apostolischen Schriften beschäftigen, wenn sie uns nicht über den Anfang des Weges durch die Geschichte erzählten, in der wir uns selbst vorfinden. Wer sind wir? – so lautet daher die erste Frage, über die wir uns bei der Auslegung dieser Dokumente klar sein müssen. Wenn wir mit unseren Füßen auf dem Boden der Geschichte bleiben, anstatt auf Wolken von »Typen« und »Symbolen« zu schweben, dann kann es nur eine Antwort auf die Frage nach unserer Identität geben: Wir Christen sind keine Juden. Von wenigen Ausnahmen abgesehen sind wir Heiden; Heiden, die sich von den übrigen Heiden einzig dadurch unterscheiden, dass sie den Gott der Juden anbeten. Als Heiden, die den Heiligen Israels anbeten, können wir gar nicht anders, als von den Apostolischen Schriften fasziniert zu sein, weil sie berichten, wie es dazu kam.

Wenn wir diese Dokumente historisch lesen, dann müssen wir allerdings berücksichtigen, dass sie nicht die ganze Geschichte erzählen. Sie erzählen nur den Anfang, wie es angefangen hat, dass Heiden dazu kamen, den Gott der Juden anzubeten. Natürlich erzählen sie uns nicht, was bald nach ihrer Abfassung geschah. Sie erzählen uns nicht, dass die Kirche, die mit und unter Juden begonnen hatte und dann eine Gemeinschaft von Juden und Heiden geworden war, sehr bald ein Unternehmen

wurde, das fast ausschliesslich aus Heiden bestand. Dafür müssen wir uns an die nachapostolischen Schriften halten. Wir legen die Apostolischen Schriften dann historisch aus, wenn wir erkennen, dass sie nur von unseren Anfängen erzählen, nicht aber davon, was aus uns wurde. Da die Frage aber heisst, wie wir *heute* diese Schriften auslegen sollen, können wir, wenn wir die Dokumente unserer Anfänge zu verstehen suchen, nicht ausser Betracht lassen, was wir geworden sind.

Die Apostolischen Schriften erzählen uns vom Anfang dessen, was eine lange Geschichte geworden ist. Aber schon in der kurzen Zeitspanne, die zwischen der Abfassung der ältesten und jüngsten Bücher liegt, haben bedeutende Veränderungen stattgefunden. Wir legen diese Schriften dann historisch aus, wenn wir ein Gespür für diese Veränderungen entwickeln. Sie historisch zu betrachten, heisst zu verstehen, dass sie aus der Dynamik des historischen Wandels ihrer Epoche entstanden sind und diese zugleich bezeugen. Damit können wir jedenfalls rechnen, wenn wir bedenken, dass sie Dokumente einer Bewegung sind, die im Judentum begann, von Juden, durch Juden und für Juden, zuerst sogar ausschliesslich für Juden, die aber in weniger als 200 Jahren zu einer überwiegend aus Heiden bestehenden Organisation wurde.

Ein wichtiges Beispiel für die Veränderungen zeigt sich in der Auffassung davon, was am Evangelium, den Good News, »neu« war. Wie es das apostolische Zeugnis von der Predigt Jesu darstellt, war das Neue zunächst, dass das neue Zeitalter, die Herrschaft Gottes, im Anbruch begriffen war. Die Welt war im Begriff, sich zu wandeln. Die Geschichte war im Begriff, auf den Kopf gestellt zu werden. Der Messias war erschienen, und die ersten Zeichen des messianischen Zeitalters begannen sichtbar zu werden. Wenn Howard Kee mit seiner jüngsten Arbeit über das Markusevangelium annähernd recht hat, dann gab es zumindest eine christliche Gruppe, die noch ein oder zwei Generationen nach dem Tode Jesu so dachte. Das Neue, das mit Jesus gekommen war, war das erste Zeichen des kommenden neuen Zeitalters.

Zur Zeit der Abfassung des Epheserbriefes war eine Veränderung eingetreten, oder es war vielleicht eine andere Gemeinde aufgetreten, für die das Neue, das Jesus gebracht hatte, anders aussah. Das Neue war jetzt das bis dahin verborgene Geheimnis Gottes, nämlich dass die Heiden Mitbürger der Juden in dieser Bewegung sein durften. Das Neue war eine Gemeinschaft von Juden und Heiden, die gemeinsam kraft des Geistes Gottes lebten und die Wiederkunft Christi in Herrlichkeit erwarteten. Der Wandel war hier jedoch noch nicht zu Ende. Eine weitere Veränderung zeigt sich in der Parabel vom Mann oder König, der ein grosses Festmahl gab (Matth 22 / Lk 14). Die Geschichte wird erzählt, um zu betonen, dass keinem einzigen der Erstgeladenen das Kommen gestattet, ja dass sogar der König seine Armee schicken und ihre Stadt niederbrennen würde. Das Neue ist jetzt, dass Israel von Gott verworfen und die Heidenkirche an seine Stelle getreten ist. Darin spiegelt sich offenbar die Zerstörung Jerusalems wie auch das Einstürzen bekehrter Heiden in die Kirche wider.

* Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ekkehard Stegemann, Universität Heidelberg.

Was ist das Neue? Wie hat sich die Welt mit dem Kommen Jesu von Nazareth verändert? Die Antwort, die uns die Apostolischen Schriften geben, wechselt; denn es sind historische Schriften und sie sollten historisch gelesen werden. Es macht einen Unterschied, wann und in welchem Zusammenhang sie bzw. ihre Quellen entstanden sind. Steht die Predigt des wandernden Galiläers hinter einem Abschnitt, hören wir eine Antwort. Unmittelbar nach Ostern hören wir eine andere. In paulinischer Tradition gibt es noch eine weitere Antwort. Und nach dem Ende des Jüdischen Krieges begegnet uns wiederum eine andere Antwort. Welches war also der neue Anfang, der in Jesus gemacht wurde? Ist die erste Antwort notwendigerweise richtiger als die anderen? Oder die letzte? Und welche sollen wir als letzte zählen? Warum sollte es nicht noch weitere Antworten geben einschliesslich derjenigen, die wir heute zu geben haben?

Wenn wir die Apostolischen Schriften historisch auslegen, müssen wir sehen, dass sie im Laufe der Geschichte Gottes mit seinem Volk, seiner Kirche und seiner Schöpfung an einem entscheidenden Punkt entstanden sind. Wir haben diese Schriften das Wort Gottes genannt. Als Vermächtnis derer, die im ersten Jahrhundert von dem Zeugnis ablegten, was Gott in Jesus Christus begonnen hatte, waren diese Schriften, meine ich, Gottes Wort, sind sie es heute und werden sie es immer wieder sein. Aber als Gottes konkretes Wort in der Geschichte sind sie, so müssen wir sicher hinzufügen, das Wort jenes Gottes im ersten Jahrhundert, der heute noch lebt. »Wer euch hört, hört mich« sagt Jesus zu seinen Jüngern, wie berichtet wird (Lk 10, 16). Wir hören diese Jünger jedoch nicht richtig, wenn wir sie nicht als die hören, die sie waren, nämlich sektiererische Juden im ersten Jahrhundert.

Ich unterstelle, dass wir zumindest darin übereinstimmen, dass Gott nicht im ersten Jahrhundert gestorben ist. Die seltsame Geschichte, die mit Abraham begann, die am Sinai in eine klare Richtung gebracht und an die der Anfang eines neuen Kapitels mit dem Kommen Jesu von Nazareth angefügt wurde, ist eine noch nicht beendete Geschichte. Wenn wir auf die Verfasser der Apostolischen Schriften hören als solche, die uns das erste Wort über dieses neue Kapitel erzählen können, dann dürfen wir von ihnen das erste Wort Gottes an uns Heidenchristen über unsere Identität und Wirklichkeit hören. Wenn wir meinen, dass sie auch das letzte Wort zu sagen haben, dann weigern wir uns womöglich, auf irgendein neues Wort des lebendigen Gottes zu hören, von dem sie Zeugnis abgelegt haben.

Die Apostolischen Schriften historisch lesen heisst, sie in ihrem Kontext lesen und sich dabei bewusst sein, dass die Geschichte nicht im ersten Jahrhundert zu Ende gegangen ist. Die Autoren dieser Dokumente lebten unter bestimmten geschichtlichen Bedingungen wie jede andere Kreatur Gottes, wir selbst eingeschlossen. Ich behaupte also nicht, dass wir irgendwie in einer unfehlbaren Position wären, von der aus wir das, was sie geschrieben haben, korrigieren oder verbessern könnten. Ein solches Verständnis meiner Ausführungen würde an dem, was für mich entscheidend ist, vorbeigehen. Den Autoren der Apostolischen Schriften kann man kaum zum Vorwurf machen, dass sie lebten, wann sie lebten. Sie waren gute Juden, indem sie ihre Tradition so interpretierten, dass sie bis zu den Ereignissen in ihrer Zeit hinführte und sie einschloss. Und sie hatten Grund zu glauben, dass das Ende der Tage greifbar nahe war. Deswegen musste es ihnen so erscheinen, als ob das Wort,

von dem sie Zeugnis ablegten, das letzte wäre, was gesprochen würde. Ich will nicht behaupten, dass sie etwa unrecht hätten und korrigiert werden müssten. Es geht mir vielmehr darum, dass sie und die Sache, über die sie schreiben, durch und durch historisch sind, gerade weil das Wort, von dem sie zeugten, das Wort des Schöpfers dieser Welt von Raum und Zeit war.

Es kann also nicht um eine von Zeit und Ort abstrahierte Richtigkeit der Interpretation gehen, mit der die Verfasser der Apostolischen Schriften das, was Gott in Jesus Christus getan hat, auslegten. Sie sahen, was sie sahen, und sagten, was sie sagten. Aber sie konnten nicht sehen, was später geschah, und sie konnten deshalb nicht über die weitere Entwicklung Aussagen machen, die mit den Ereignissen um Jesus von Nazareth begonnen hatte. Es gibt keinen Anlass, sie zu tadeln, wenn sie nicht sahen, dass ihre innerjüdischen Auseinandersetzungen zur Grundlage für die antijüdische Polemik einer Kirche gemacht wurden, die sich von einer Gemeinschaft aus Juden und Heiden (die der Autor des Briefes an die Epheser als zentrale Absicht Gottes in Christus ansah) zu einem hauptsächlich von Heiden gebildeten Unternehmen gewandelt hat. Was korrigiert werden muss, sind nicht die Apostolischen Schriften, sondern die Art und Weise, wie wir sie auslegen.

Im ersten Band seiner Abhandlung »Judaism in the First Centuries of the Christian Era« hat uns George Foot Moore daran erinnert, wie neu der Entwicklungsgedanke in unserem modernen Geschichtsverständnis ist (S. 249). Moore folgert, dass damit »bewusst oder unbewusst ein vollständiger Wandel der Vorstellung von Offenbarung« verbunden ist, »ein Wandel, dem die Orthodoxie – sei sie jüdisch oder christlich – von einem Instinkt zur Selbsterhaltung her Widerstand geleistet hat« (S. 250). Er hatte recht; und noch ein halbes Jahrhundert später besteht dieser orthodoxe Widerstand bei Juden und Christen fort. Die Ereignisse des halben Jahrhunderts nach Moores Buch machen es uns jedoch vielleicht etwas leichter einzusehen, dass Geschichte nicht etwas Starres ist, besonders dann nicht, wenn wir an Gott als den lebendigen Herrn der Geschichte glauben. Heute können wir die Apostolischen Schriften historisch nur auslegen, wenn wir bereit sind, mit Moore anzuerkennen, dass Geschichte Wandel bedeutet. Aber dies kann nur heissen, dass Gott Herr und Hirte des Wandels, nicht aber sein Feind ist. Wenn Gott aber nicht der Feind des Wandels oder der Entwicklung ist, dann ist die Entwicklung auch nicht der Feind Gottes oder des Glaubens an Gott. Haben wir dies einmal erkannt, so könnten wir dazu befreit sein, die Apostolischen Schriften historisch auszulegen, d. h. sie als Zeugnis von Gottes phantastischem neuen Anfang in Jesus Christus zu begreifen, wodurch viele Heiden dazu kamen, den Gott der Juden anzubeten.

II

Wir legen die Apostolischen Schriften historisch – in einem zweiten Sinn – aus, wenn wir sie als Dokumente betrachten, die aus internen Spannungen des Judentums im ersten Jahrhundert hervorgegangen sind. Die Autoren dieser Dokumente waren Juden, vermutlich alle. Und sie entwickelten ihre Gedanken und ihre Schriften nach jüdischen Vorstellungen und mit jüdischem Vokabular. Die abgründige Ignoranz in bezug auf das Judentum des ersten Jahrhunderts, die für die Geschichte der christlichen Auslegung der Apostolischen Schriften charakteristisch war, beginnt heute gerade einem besseren Verständnis für die Vielfalt jüdischen Denkens in jener Epo-

den Platz zu machen. Es bleibt abzuwarten, wie lange es noch dauern wird, bis dieser Anfang sich ausbreiten und allgemein anerkannt wird. Bis dahin können wir kaum schon sagen, dass wir es als Christen insgesamt gelernt hätten, die Apostolischen Schriften historisch zu lesen.

Ein Aspekt des jüdischen Charakters jener Autoren ist besonderer Beachtung wert. In dem, was sie schrieben und wie sie es taten, setzten sie eine Tätigkeit fort, die so alt ist wie die Schrift selbst und von der gleichen Art wie diejenige, die ihre Einzelschriften hervorgebracht hat: die Tradition Israels als eine Geschichte zu interpretieren, die bis zu den Ereignissen ihrer eigenen Tage hinführte und sie selbst mit einschloss. Ihr Evangelium, ihre Frohe Botschaft, war nach ihrem Verständnis keine neue Geschichte. Es war die alte Geschichte, auf neue Weise verstanden. Wie Amos, die deuteronomistischen Redaktoren oder Esra vor ihnen verstanden sie ihren eigenen Midrasch als getreue Interpretation der Tora. Sie führten – in einer ganz und gar jüdischen Weise – das aus, was Jesus, wie einer von ihnen berichtet, ihnen empfohlen hat, nämlich das Werk eines Schriftgelehrten, der für das Gottesreich geübt ist und wie ein Haushalter aus seinem Schatz Altes und Neues hervorholen kann (Matth 13, 52).

Wir legen – weiter – die Apostolischen Schriften historisch aus, wenn wir sie nicht nur als das Werk von Juden ansehen, sondern als Zeugnisse über einen Juden, der abseits jüdischer Geschichte gar nicht verstanden werden könnte. Konkret heisst das, dass Jesus von Nazareth, seine Predigt und seine Lehre, wie auch die Antwort seiner Jünger darauf historisch verstanden werden müssen aufgrund der Reform Esras und des grossen Werks der Schriftgelehrten und Pharisäer, mit deren Hilfe diese Reform in die Praxis umgesetzt wurde. Ohne sie hätte es keine Unterweisung in der Schrift, kein gläubig auf das Gottesreich wartendes Judentum, keinen die Busse predigenden Johannes den Täufer, noch nicht einmal eine Synagoge, in der man predigen könnte, gegeben. Jesus und seine Jünger waren die Erben des grossen Werkes von Esra und seinen Nachfolgern.

Das bedeutet, dass die wirklichen Schriftgelehrten und Pharisäer kaum insgesamt von Jesus als »die Feinde« angesehen werden konnten. Dann müssen wir aber auch jene Züge der Apostolischen Schriften mit äusserster Behutsamkeit auslegen, die den Anschein erwecken, sie seien seine Feinde gewesen. Entweder beziehen sich diese Züge auf bestimmte einzelne Personen, nicht aber auf die Schriftgelehrten oder Pharisäer überhaupt; oder sie müssen als eine gruppeninterne Polemik verstanden werden, da Jesu Lehre ihn innerhalb des allgemeinen Rahmens von pharisäischem Verhalten zu stellen scheint; oder schliesslich können sie auch spätere Zufügungen oder redaktionelles Material sein, das den Konflikt der Kirche mit der Synagoge im letzten Drittel des ersten Jahrhunderts widerspiegelt. Wenn wir die Apostolischen Schriften historisch lesen, dann führt jedenfalls m. E. kein Weg an der Einsicht vorbei, dass es ohne Schriftgelehrte und Pharisäer kein Evangelium für die Heidenkirche gegeben hätte.

In diesem Zusammenhang müssen wir, wie ich meine, auf diejenigen Forscher hören, die argumentieren, dass die Feinde Jesu im vierten Evangelium, die »Joudaioi«, in der Übersetzung nicht zutreffend mit »die Juden« wiedergegeben wurden. Jesus hatte ohne Zweifel Feinde, aber das waren nur einzelne Juden. Der Vorschlag, »Joudaioi« mit »Judäer« zu übersetzen, dürfte den historischen Sachverhalt wiedergeben. Wir müssen aber auch

auf jene Forscher hören, die betonen, dass die Feinde des Paulus, die wir Judaisierer nennen, keine Juden gewesen sein können, da sie das jüdische Verhältnis zur Tora vollständig missverstanden und weil sie sich auch selbst beschnitten haben. Wären sie Juden gewesen, wären sie schon als Kinder beschnitten worden, und sie hätten keine Theorie über die Rechtfertigung durch Werke des Gesetzes erfunden.

Die Apostolischen Schriften sind nicht unsere einzigen Quellen zum Verständnis des Judentums im ersten Jahrhundert. E. P. Sanders hat kürzlich eine vorzügliche Untersuchung des palästinischen Judentums in all seiner Komplexität und seiner fundamentalen Einheit veröffentlicht, die zum Teil aus einer sorgfältigen Analyse des etwas späteren tannaitischen Materials besteht und von dort aus zurückschliesst auf das, was vermutlich kurz vorher war. Dazu konnte er natürlich auch das Qumranmaterial für einen Ausschnitt des Judentums hinzufügen, ebenso apokalyptisches Material und anderes. Das Ergebnis ist ein sorgfältig belegtes Bild des palästinischen Judentums im ersten Jahrhundert mit all seiner Vielfalt, das jedoch einheitlich genug ist, um die grosse tannaitische Entwicklung aus ihm zu erklären.

Sanders wichtige Studie bestätigt Moores Untersuchung des frühen Judentums und stimmt mit all dem überein, worauf diejenigen von uns aufmerksam wurden, die zwar auf diesem Gebiet keine Spezialisten sind, es aber aus verschiedenen sekundären Quellen und Übersetzungen des frühesten rabbinischen Materials zu verstehen suchten. Denn für das Judentum des ersten Jahrhunderts wie für seine Ursprünge und für das, was sich aus ihm entwickelte, ist die Tora – sehr irreführend mit »Gesetz« übersetzt – eine Sache der Gnade, des Evangeliums, von Gottes froher Botschaft für sein Volk, ein reines Geschenk der göttlichen Liebe, für das man nur dankbar sein kann. Die Tora war Gottes Gnadengabe für sein Volk, Wegweisung für die freudige Antwort auf seine Liebe, seines Fusses Leuchte, wie der Psalmist es geschrieben hat.

Die Judaisierer, die Gegner des Paulus, passen einfach nicht in dieses Bild. Sie waren Leute, die unter das Gesetz zu kommen suchten; kein Jude hätte sich vorstellen können, dass er danach zu trachten habe. Die Judaisierer dachten, was kein Jude hätte denken können, dass man sich durch das Einhalten bestimmter Gebote Gottes Liebe verdienen könne. Wer auch immer sie waren, sie haben das Judentum ganz gewiss missverstanden. Und wenn wir die Apostolischen Schriften historisch auslegen, dann sollten wir sie nicht als unsere ausschlaggebende Quelle für das Judentum des ersten Jahrhunderts ansehen. Wir müssen uns jedoch bewusst sein, dass gerade diese Art von historischer Exegese die Kirche jahrhundertlang beherrscht hat.

Mit einem besseren historischen Verständnis des Judentums im ersten Jahrhundert können wir erst erkennen, dass die Nazarener in ihrem ursprünglichen jüdischen Kontext lediglich eine kleine Bewegung unter vielen darstellten. Historisch gesehen hatten sie kaum die Aufmerksamkeit der Mehrheit der Juden für längere Zeit auf sich lenken können. Tatsächlich ist ja auch, wie James Parkes gezeigt hat, der Bruch zwischen dieser Bewegung und dem Hauptstrom des synagogalen Judentums mehr als 50 Jahre nach ihrer Entstehung vollzogen worden. Während dieser Zeit glaubten die Juden, die diese Bewegung bildeten, dass ihr Midrasch die richtige Auslegung ihrer Tradition, von Tora und Propheten sei. Aber sie fühlten sich anscheinend nicht gezwungen, ihre Synagogen zu ver-

urteilen oder sich von ihnen zu trennen, noch gab ihr Verhalten oder ihr Denken Anlass für ihren Ausschluss. Es ist sicher bedeutungsvoll, dass fast zwei Generationen lang die Überzeugung, Jesus sei der vom Tode auferstandene Messias Israels, kein Grund für eine Spaltung innerhalb des palästinischen Judentums im ersten Jahrhundert war. Wenn Jesus zum Anlass für die Trennung von Juden und Christen wurde, dann galt das jedenfalls nicht für die ersten zwei Generationen.

Traditionellerweise hat die Kirche die Apostolischen Schriften als die Geschichte einer Bewegung gelesen, die auf das Judentum gefolgt ist. Das ist einfach unhistorisch. Wir lesen diese Bücher erst dann historisch, wenn wir sehen, dass Christentum und Judentum – jeweils in ihrer entwickelten Form – Zeitgenossen waren, zwei verschiedene Bewegungen, gegründet auf zwei verschiedene Interpretationen der Schrift. Die eine entwickelte sich zu dem, was wir am Ende des fünften Jahrhunderts als katholisches Christentum kennen, und die andere entwickelte sich zu dem, was wir am Ende des fünften Jahrhunderts als rabbinisches Judentum kennen. Beide existierten noch nicht, als die Apostolischen Schriften geschrieben wurden. Dass die Kirche sich schliesslich selbst als Ersetzung des jüdischen Volkes in Gottes Plan verstand, ist ein dunkler Punkt jener Entwicklung.

Wäre Gott nicht der Schöpfer, wäre er nicht gross und gut genug, um seinen Geschöpfen eine genuine Existenz mit eigener Freiheit und Unabhängigkeit neben sich zu garantieren, dann wäre seine Liebe nicht von der Art, die Freiheit verleiht, dann wäre es auch Götzendienst, historischen »Wenns« nachzusinnen. Wenn nämlich jedes Ereignis in der Geschichte einfach die Ausführung des allmächtigen göttlichen Willens wäre, dann wäre das Nachdenken über historische »Wenns« das Nachdenken über einen anderen Gott als den, der der Schöpfer ist. Aber wenn wir glauben, dass Gott wirklich der Schöpfer ist, dessen schöpferische Liebe Freiheit verleiht, dann müssen wir sehen, dass Geschichte in einem nicht abschätzbaren Ausmass von uns selbst gemacht wird und wir für ihren Verlauf verantwortlich sind. Wir hätten anders handeln können. Betrachten wir also ein solches historisches »Wenn«.

Nehmen wir an, dass die sich zunehmend aus Heiden rekrutierende Bewegung, insbesondere der heidnische Teil ihrer Mitgliedschaft, ihr Angewiesensein auf die Juden gespürt und gesehen hätte, dass Gott mit Hilfe des Juden von Nazareth ihnen als Heiden einen Weg eröffnet hat, ihm zu dienen und zu gehorchen. Nehmen wir an, sie hätten das Neue, was Gott in Jesus begonnen hat, etwas radikaler und nicht als eine sogenannte geistliche und deshalb unhistorische Erfüllung *aller* seiner Verheissungen begriffen, sondern als die aktuelle, konkrete Erfüllung einer seiner grössten Verheissungen, nämlich das In-Gang-Kommen einer neuen Wirklichkeit in seiner Schöpfung: gemeinsam mit seinem heiligen Volk setzen sich jetzt auch Heiden für seine Sache ein und singen sein Lob. Nehmen wir an, sie hätten sich selbst als die gesehen, die sie in der Tat geworden sind, nämlich nicht als Juden, nicht als Israel, sondern als Gottes Kirche aus den Heiden, dazu berufen und berechtigt, mit ihren heidnischen Stoppelfedern die Flügel der Gebete Israels beim Hinaufschwingen zum Höchsten zu unterstützen. Hätten sie es so gesehen, wäre es wenigstens vorstellbar, dass die Juden hätten sagen können: »Amen. So sei es. Wir begreifen nun, warum Jesus von Nazareth für euch Gojim so wichtig ist. Tatsächlich war er kein schlechter Vertreter unserer eigenen Tradition, vielleicht

stand er sogar in der Linie der Propheten. Und da wir jetzt sehen, was er für euch Heiden getan hat, können wir auch den Sinn eurer Rede, er sei mehr als ein Prophet, verstehen.«

Aber all dies ist nur eine Annahme. Es hätte so sein können, so sein mögen; aber es war nicht so. Schon die geringste Kenntnis von Gruppendynamik und gruppeninternen Rivalitäten legt nahe, dass die historische Wahrscheinlichkeit unserer Annahme ganz und gar entgegensteht. Aber gruppendynamische Studien sind vielleicht nicht das letzte Wort. In einem Vers, zu dem ich geringschätzigste Bemerkungen veröffentlicht habe, sagt der Autor des Zweiten Petrusbriefes, weiser vielleicht, als ich es bisher erkannt habe, dass bei Gott tausend Jahre wie ein Tag sind. Zweitausend Jahre wären also nur zwei Tage. Es könnte ja sein, dass Gott es in seiner zweitägigen Geduld hingenommen hat, dass Jahrhunderte – und Schrecken – vorübergingen, um uns hier und heute zusammenzuführen, damit wir – unsere Aufmerksamkeit auf das gerichtet, was in der Geschichte des jüdischen Volkes während der vergangenen 40 Jahre geschehen ist – über ein solches historisches »Wenn« nachdenken können und so unseren geringen Beitrag dazu leisten, den Tag näher zu bringen, an dem Gottes Volk, das jüdische Volk, und Gottes Kirche, seine Kirche aus den Heiden, gemeinsam für etwas arbeiten, was noch viel wichtiger ist als sogar sein Volk oder seine Kirche, nämlich seine ganze bedrohte Schöpfung.

III

Ich komme nun zu einer dritten Bedeutung von »historisch«. Wir legen die Apostolischen Schriften historisch aus, wenn wir von ihnen lernen, die weitere Geschichte ernst zu nehmen, von der sie nur den Anfang erzählen. Traditionellerweise haben wir diese Dokumente als Zeugnisse für das Ende der Geschichte gelesen. Tatsächlich ist die Geschichte selbstverständlich weiter gegangen und mit ihr die Geschichte unserer Auslegung dieser Bücher, eine Auslegung, die während dieser Geschichte zumeist nicht historisch gewesen ist. Obschon Jesus Feinde gehabt haben muss und obschon diese Feinde Juden gewesen sein müssen, haben wir versäumt, zu sehen, dass alle seine Jünger, Nachfolger und aufmerksamen Zuhörer ebenfalls Juden waren. Hätte er aber keine Saite in den Herzen des jüdischen Volkes zum Schwingen gebracht, dann wäre Jesus nicht nur eine wirkungslose Person gewesen, die auch kaum am Kreuz geendet hätte, sondern wir hätten überhaupt keine Überlieferung über ihn. Wir haben versäumt, herauszufinden, was die Schriftgelehrten und Pharisäer tatsächlich gelehrt und getan haben, welche historische Rolle sie tatsächlich im Judentum des ersten Jahrhunderts gespielt haben. Jetzt, da wir uns die Mühe machen, es herauszufinden, entdecken wir, dass auch sie selbst gegen all jene Übel waren, für die sie von den apostolischen Autoren denunziert worden sind. Immer wieder haben wir es versäumt, diese Schriften historisch auszulegen, und die Konsequenzen unseres Versäumnisses waren die furchtbaren Leiden, die aufgrund unseres christlichen Antisemitismus über Gottes Volk gebracht wurden. Wir legen diese Schriften nur dann historisch aus, wenn wir uns des Bösen voll bewusst sind, was durch die Art ihrer bisherigen Auslegung in die Welt gebracht wurde.

Die Geschichte ist mit Ostern nicht zu Ende gegangen, auch nicht mit jenen Kontroversen innerhalb des Judentums im ersten Jahrhundert, die einen so wichtigen Teil im Kontext der Apostolischen Schriften bilden. Besonders

wichtig für unsere Auslegung ist jedoch die Erkenntnis, dass die Geschichte des jüdischen Volkes nicht zu Ende ist. Wir müssen wissen, dass genau in demselben Zeitraum, in dem sich das Christentum über das Römische Reich ausbreitete, sich konsolidierte und von den Kirchenvätern zum katholischen Christentum geformt wurde, auch das Judentum, das bereits über das Imperium ausgebreitet war, sich konsolidierte und von den Rabbinen zum rabbinischen Judentum geformt wurde, der vielleicht bedeutendsten und sicherlich dauerhaftesten Blüte von Frömmigkeit und gläubigem Leben in der ganzen langen Geschichte Israels. Und wir sollten uns bewusst sein, dass die Juden trotz aller Verfolgungen, trotz gesetzlicher, wirtschaftlicher und sozialer Restriktionen, die ihnen von der Kirche auferlegt wurden, sich dennoch entwickelten, grosse Philosophen, Mystiker, Dichter und Künstler hervorbrachten, ganz zu schweigen von einigen der schönsten konkreten Beispiele sozialer Beziehungen, die diese Welt jemals gesehen hat. War es ihnen einmal vergönnt, an den gemeinsamen Anstrengungen der sie umgebenden Gesellschaft teilzunehmen, dann leisteten sie hervorragende Beiträge auf allen Gebieten der Wissenschaften und der Errungenschaften der Menschheit. Und jetzt, in unserem eigenen Jahrhundert, zwei weitere Ereignisse ihrer Geschichte, die letztlich wohl als ebenso grundlegend für ihre Zukunft betrachtet werden müssen wie irgendein anderes Ereignis ihrer Vergangenheit: das Holocaust und dann die Entstehung des Staates Israel. Nein, die Geschichte des jüdischen Volkes ist weit davon entfernt, vorbei zu sein.

Was aber, so mag man fragen, hat all diese spätere Geschichte mit den Apostolischen Schriften zu tun? Die Antwort heisst, dass sie alles mit ihnen zu tun hat, weil es ja um die Frage geht, wie *wir heute* die Apostolischen Schriften *auslegen*. Wir sind gefragt, wie wir diese Dokumente in Zukunft verstehen und interpretieren. Im Lichte der zukünftigen und gegenwärtigen Geschichte des jüdischen Volkes können wir sie nicht mehr so verstehen, wie wir sie zu lesen gelehrt wurden, nämlich zumindest teilweise als die Geschichte vom Ende des Judentums und seiner Ersetzung durch die Kirche Jesu Christi in Gottes Erwählung. Diese Auslegung hat von der Mitte des zweiten bis zumindest der Mitte des 20. Jahrhunderts dominiert. Verbunden war mit dieser achtzehnhundertjährigen Auslegungstradition eine entsprechende Ignoranz in der Kirche gegenüber der Geschichte des jüdischen Volkes. Und beides fällt nicht zufällig zusammen.

Doch sind die Geschichte des jüdischen Volkes und unsere Auslegung der Apostolischen Schriften sehr viel komplexer miteinander verbunden. Um das zu erkennen, müssen wir mit einer historischen Tatsache beginnen, die noch ganz neu und noch nicht ganz klar ist, weil sie noch nicht ganz hinter uns liegt. Vor etwa zehn Jahren haben verantwortliche kirchliche Körperschaften, Bischofsversammlungen und nationale Synoden katholischer und protestantischer Kirchen angefangen, vom Judentum und dem jüdischen Volk in einer Weise zu sprechen, die – um es ganz offen und präzise zu sagen – jener achtzehnhundertjährigen Tradition widerspricht. Angesichts des Beharrungsvermögens jener Tradition ist der Wandel, der im letzten Drittel dieses 20. Jahrhunderts angefangen hat, höchst erstaunlich. Eine blosse Andeutung dessen, was kommen sollte, könnte man vielleicht in gewissen Kautelen des allzu traditionellen Berichtes der Versammlung des Weltkirchenrates in Amsterdam von 1948 finden. Das Zweite Vatikanische Konzil eröffnete in seinem Dokument »Nostra Aetate« wenig-

stens schon die Möglichkeit für ein erneutes Nachdenken darüber, wie die Kirche die Juden und ihre Geschichte verstanden hatte. Seit 1968 jedoch wurde von kirchlichen Autoritäten eine Reihe von Erklärungen mit immer zunehmender Deutlichkeit und Eindringlichkeit abgegeben, die sich in Richtung auf einen offenen Widerspruch zu unserer Interpretation der vergangenen achtzehn Jahrhunderte hin bewegten. Eine Sammlung solcher Erklärungen bis zum Jahre 1975 ist bereits veröffentlicht worden und umfasst mehr als 150 Seiten.¹

Um diesen Wandel zu illustrieren, mag erwähnt werden, dass das Pastoralkonzil der Katholischen Kirche in den Niederlanden 1970 einen Grundsatz für null und nichtig erklärte, den es erst 1924 verkündet hatte. Jener Grundsatz hatte gefordert: »Beziehungen mit Juden müssen vermieden werden, da dieses Volk der Lehre vom Kreuz Christi sehr ablehnend gegenübersteht... Ferner muss der Gläubige sich – gemäss der Warnung von Benedikt XIV. (Enz. A quo primum, 1751) – davor hüten, jemals die Hilfe oder Unterstützung von Juden in Anspruch zu nehmen.«² Die Aufhebung dieses Grundsatzes basierte auf den Empfehlungen des Ausschusses für Beziehungen zwischen Juden und Christen, in denen es u. a. heisst: »Das jüdische Volk muss als ein Volk angesehen werden, mit dem Gott für alle Zeit seinen Bund geschlossen hat.«³ Das Konzil sprach sich auch dafür aus, zu einem gemeinsamen Bibelstudium mit Juden zu ermutigen, und erklärte, »dass die Kirche die Pflicht habe, über die gesamte Geschichte des jüdischen Volkes vor und nach Christus und dessen Selbstverständnis nachzudenken.«⁴ Ein anderes Beispiel für den Wandel, der stattgefunden hat, ist die Erklärung der französischen Bischofskommission für die Beziehungen zu den Juden von 1973, die u. a. folgendes enthält: »Es ist unmöglich, die jüdische »Religion« bloss als eine der gegenwärtig in der Welt bestehenden Religionen anzusehen... Selbst wenn für das Christentum durch Jesus Christus der Bund erneuert worden ist, muss das Judentum von den Christen... nicht als Überbleibsel einer ehrwürdigen und abgeschlossenen Vergangenheit, sondern als eine durch die Zeiten lebendige Wirklichkeit (angesehen werden)... Diese Lebendigkeit des jüdischen Volkes... (stellt) uns Christen eine Frage, die an das Herzstück unseres Glaubens rührt.«⁵

Auch in dem Bericht der Kommission »Faith and Order« des Weltkirchenrates von 1967 wurde der Ernst des Problems gesehen. Aus der Erkenntnis heraus, dass die Differenz zwischen denen, die an der alten Ansicht über die Juden festhielten, und jenen, die zu einer positiven Einstellung übergegangen sind, diskutiert werden müsse, heisst es: »Das Gespräch unter uns hat gerade erst begonnen, und wir sind uns dessen bewusst, dass in dieser Frage das ganze Selbstverständnis der Kirche auf dem Spiel steht.«⁶ Ein entsprechendes Bewusstsein davon, dass ein Wandel in der Bewertung des Judentums durch die Kirche ernste Implikationen für die Theologie hat, ist in der Erklärung des Nationalen Konzils der Bischöfe der

¹ Stepping Stones to Further Jewish-Christian Relations, An unabridged collection of Christian Documents, hg. von Helga Croner, London/New York 1977 (46/50 Combe Rd., New Malden, Surrey, England) – Teilweise sind die dort gesammelten Dokumente deutsch in den Freiburger Rundbriefen veröffentlicht. Eine entsprechende Sammlung der Dokumente in deutscher Übersetzung bereitet gegenwärtig Frau Ulrike Berger vor.

² ebd. S. 55.

³ ebd. S. 53.

⁴ ebd. S. 54 f., FrRu XXV/1973, S. 16.

⁵ ebd. S. 60 f.

⁶ ebd. S. 79 f.

Vereinigten Staaten von Amerika (1975) zu finden. In ihr wurde betont, dass »die kurzen Empfehlungen (sc. für die katholisch-jüdischen Beziehungen) des Konzils (sc. des Zweiten Vatikanischen Konzils) von einigen Theologen aufgegriffen worden sind, ihre Implikationen für eine theologische Erneuerung aber bis jetzt noch nicht voll herausgearbeitet sind.«⁷ Noch deutlicher heisst es, dass »die Untersuchung der fortdauernden Beziehung des jüdischen Volkes zu Gott eine für Theologen verpflichtende Aufgabe sei, die noch kaum in Angriff genommen worden ist.«⁸

Katholische Erklärungen in dieser Sammlung sind in bezug auf eine radikale Distanzierung von unserer herkömmlichen Art, Israels Tradition zu verstehen, im allgemeinen schon weiter fortgeschritten als die von offizieller protestantischer Seite. Nichtsdestoweniger findet sich eine der treffendsten und anregendsten Formulierungen für eine neue Interpretation unserer Tradition in einer Erklärung, die von der Synode der Reformierten Kirche in den Niederlanden 1970 angenommen wurde: »Jesus Christus«, stellt sie fest, »bedeutet für die Völker etwas fundamental anderes als für Israel. Das jüdische Volk wird von ihm zurückgerufen zu dem Gott, der sich von Anfang an mit diesem Volk verbunden hatte. Dagegen bedeutet Jesus Christus für die Völker nicht, dass sie zu ihrem Ursprung zurückgerufen werden, sondern im Gegenteil zu etwas ganz Neuem in ihrer Geschichte.«⁹

Ohne Zweifel wird in dieser ganzen Sammlung von Erklärungen, aus der wir nur ein paar Beispiele zitiert haben, die Umkehrung einer sehr lange gültigen Lehre und eine genuin neue Interpretation der Tradition der Kirche begründet, und zwar an einem entscheidenden Punkt. Anstatt von einer Theorie der Ersetzung hören wir nun von einer »Kontinuität der Beziehung des jüdischen Volkes zu Gott«, davon dass »Jesus Christus für die Heiden etwas grundlegend anderes bedeutet als für Israel«, dass er nämlich die Heiden zu etwas Neuem in ihrer Geschichte berufen hat, während er seine Mitjuden »zu dem Gott, der sich von Anfang an mit ihnen verbunden hatte, zurückruft«. Hinzufügen sollte man nur, dass dieser Ruf in der Tat vom jüdischen Volk gehört wurde, nur nicht so wie er durch die Jünger Jesu erklang. Man hörte ihn und gehorchte ihm, wie er von den führenden Rabbinen von Javne und ihren Nachfolgern ausging.

So viel zur Evidenz eines Wandels. Wenn ich ein Jude wäre, würde ich mich etwas skeptisch zurücklehnen und abwarten, ob all diese neuen Worte führender Christen tatsächlich ein neues Verhalten auf seiten des Durchschnittschristen bewirken. Als Christ möchte ich meinen jüdischen Freunden sagen, dass ich ihre Bedenken teile. Wie ich schon einleitend sagte, ist dies alles noch zu früh, zu sehr erst der Anfang für jeden von uns, so dass wir noch nicht Gewissheit darüber haben können, wo es hin führen wird. Nichtsdestoweniger ist dies eine Tatsache unserer gegenwärtigen Geschichte.

Fast genauso wichtig für unsere Frage nach der Auslegung der Apostolischen Schriften ist jedoch noch eine andere Tatsache. In jenen Rufen nach einem Wandel ist implizit und oft genug sogar ausdrücklich festgestellt worden, dass der Grund für die Umkehrung der traditionellen Lehre nicht ein neuer Geist der Toleranz oder die wachsende Säkularisierung unserer Zeit ist, sondern vielmehr zwei Ereignisse, das Holocaust und die Entstehung des Staates Israel. Führen wir uns nun einmal

die Dialektik dessen, was mit uns geschehen ist, vor Augen. Jüngste Ereignisse in der Geschichte des jüdischen Volkes zwingen uns, darüber nachzudenken, wie wir unsere Urkunden, die Apostolischen Schriften, auslegen sollten. Jene Dokumente aber waren ihrerseits neue Interpretationen der Tradition Israels im Lichte dessen, was für ihre Autoren ebenfalls jüngste Ereignisse in der jüdischen Geschichte waren. Doch die Dialektik von Gottes Geschichte mit seinem Volk und seiner Kirche hört hier noch nicht auf. Denn die Tradition, die die apostolischen Verfasser neu interpretiert haben, nämlich die Hebräische Bibel, war ihrerseits das Ergebnis einer langen Geschichte von immer neuen Interpretationen der Tradition Israels, die im Lichte der jeweils nachfolgenden Ereignisse jüdischer Geschichte durchgeführt wurden. In der Tat schliesst die Beziehung zwischen jüdischer Geschichte und der Auslegung der Apostolischen Schriften, ganz zu schweigen von den Schriften der Hebräischen Bibel, das Problem von Schrift und Tradition ein, das die Kirche im 16. Jahrhundert gespalten hat, und geht darüber hinaus.

An dieser Stelle müssen wir mit äusserster Vorsicht auftreten. Denn wir nähern uns jetzt der menschlichen Seite – und diese menschliche Seite hat es immer gegeben – der wesentlichen Grundlagen von Judentum und Christentum. Die Tradition hat dafür einen Namen: Offenbarung. Wir dringen vor zur menschlichen Gestalt – und eine menschliche Gestalt hat es auch immer gegeben – von Gottes Offenbarung. Ziehen wir deshalb unsere Sandalen aus und gehen wir langsam, Schritt für Schritt, denn dies ist heiliger Boden.

Auf der menschlichen Seite dieses heiligen Bodens scheint der Ausgangspunkt immer die Tradition gewesen zu sein. Wie es in der Vorgeschichte, vor und bis hin zu Abraham, gewesen ist, das wissen wir nicht. Bei Mose jedoch, dort in der Wüste vor dem brennenden Busch und später am Sinai, da war der Eine, der sich selbst zu erkennen gab, schon der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Für die Propheten war er der Gott des Exodus und des Sinai, des Auszugs und der Landnahme. Für die apostolischen Autoren war er ebenso der Gott der Väter. Angefangen mit Mose, über die Propheten, über Esra und dann über Jesus und seine Apostel einerseits, über die Rabbinen andererseits und bis zum heutigen Tag haben wir Tradition gehabt. Aber dann sind, entgegen dieser Tradition, neue und unerwartete Ereignisse in der Geschichte des jüdischen Volkes eingetreten. Wir müssen feststellen, dass es immer Ereignisse in der Geschichte dieses Volkes waren, die den Ausschlag gegeben haben, nicht irgendwelche andere historische Ereignisse. Wie Pharao seine anderen Sklaven behandelt hat, wissen wir nicht. Worauf es in der Geschichte der Offenbarung ankam, war, wie er seine jüdischen Sklaven behandelt hat. Was Kyros für andere Gefangene in seinem Reich anordnete, das mag vielleicht bekannt sein, aber für die Geschichte der Offenbarung, d. h. auf der menschlichen Seite, zählt nur sein Edikt für die Juden. Wir wissen, dass viele Aufrührer von den römischen Statthaltern in vielen Provinzen des Imperiums im ersten Jahrhundert gekreuzigt worden sind, aber für die Geschichte der Offenbarung ist nur das Werk des Pontius Pilatus wichtig, wichtig genug, um ihm einen Platz in allen christlichen Glaubensbekenntnissen einzuräumen. Nicht jedes Ereignis in der jüdischen Geschichte zählte in der Geschichte der Offenbarung, aber von der menschlichen Seite dieses heiligen Bodens aus haben nur Ereignisse der jüdischen Geschichte den Ausschlag gegeben.

⁷ ebd. S. 32; FrRu XXVII/1975, S. 64.

⁸ ebd. S. 33; FrRu S. 64 f.

⁹ Stepping Stones S. 98.

Von der Tradition ausgehend kommen wir zu Ereignissen der jüdischen Geschichte. Dann kommt der entscheidende Augenblick: Das neue Ereignis wurde – durch einen oder durch viele – angesehen als Schlüssel für die gesamte Interpretation der Tradition und damit als ein neues Verständnis von Gott und seinem Willen für Männer und Frauen. Das scheint bei Mose, bei Amos, bei Deuteronesaja und gewiss auch bei den apostolischen Autoren geschehen zu sein. Wie ich meine, scheint das auch bei uns etwa in den letzten zwölf Jahren sich ereignet zu haben. In jedem Fall muss die Geschichte, die die Tradition aufbewahrt, in der Weise neu erzählt werden, dass sie auf die jüngsten Ereignisse als einen integrierenden Bestandteil dieser Geschichte hinweist, zu ihnen hinführt und sie einschliesst. So war es beim Exodus; so war es bei der Babylonischen Gefangenschaft und dann bei der Rückkehr aus dem Exil; so war es bei der Kreuzigung Jesu und dann bei der Auferstehung; und so scheint es jetzt auch beim Holocaust und dann beim Staat Israel zu werden.

Ich glaube, dass diese neue Interpretation für die Kirche und für das Judentum stattfindet. Hier wie auch sonst will ich die Juden für sich selbst reden lassen. Allerdings sind auf christlicher Seite die Zeichen des Wandels unübersehbar. Die Auslegung derjenigen, denen das Holocaust und die Existenz des Staates Israel die Augen geöffnet haben, ist einfach nicht mehr dieselbe wie die in den Kommentaren, die nur eine Generation zurückliegen. Wir meinen, dass wir dabei sind, Paulus mit neuen Augen zu lesen und ihn jetzt als »den guten Juden Paulus« (Markus Barth) zu sehen. Wir entdecken einen Paulus, der in den Augen von Krister Stendahl vielleicht der einzige apostolische Autor war, der gespürt hat, dass die Kirche auf dem Wege war zu einer überwiegend aus Heiden gebildeten Bewegung und dass sie vor der Gefahr gewarnt werden musste, den Respekt zu vergessen, den sie den Juden schuldete. Ja, wir lernen sogar das Evangelium des Matthäus, des guten alten jüdischen Matthäus (oder wer immer es geschrieben haben mag), auszulegen, der so jüdisch war, dass er die, die ihm am nächsten standen und am liebsten waren, verprügeln musste, weil er sicher war, dass er und die, die mit ihm übereinstimmten, allein wussten, wie man ein toratreuer Jude sein kann. Wir beginnen gerade erst, wir lernen noch, die Juden dieses ersten Jahrhunderts

mit einem Sinn für Humor und mit unverminderter Zuneigung zu sehen, und zwar deshalb, weil neue Ereignisse in der Geschichte des jüdischen Volkes uns auferüttelt und zu einer ganz neuen Schätzung des Judentums und der Kontinuität der Geschichte der Juden geführt haben. Wir legen heute die Apostolischen Schriften historisch aus, wenn wir jene jüngsten Ereignisse der jüdischen Geschichte bei der Lektüre der Texte aus einer früheren Periode im Blick behalten. In der Tat ist es die Wirkung jener Ereignisse auf uns, die zu einer historischen Auslegung geführt hat, die historisch in dem von uns diskutierten dreifachen Sinn ist, wobei der letzte der wichtigste ist.

Wie sind die Apostolischen Schriften heute auszulegen? Das war die Frage, auf die ich antworten sollte und zu der ich meine Antwort angeboten habe. Aber es bleibt eine Frage. Denn sie fragt nicht nur nach dem Heute, sondern auch nach dem Morgen. Ich habe mich auf die Gegenwart beschränkt und war nicht so vermessen, Vermutungen über die Zukunft anzustellen. Achtzehnhundert Jahre unhistorischer Auslegung können in ein oder zwei Jahrzehnten kaum umgekehrt werden. Gegenwärtig sind wir erst am Anfang der Anerkennung und Bejahung des jüdischen Volkes durch die Kirchen. Natürlich ist eine grosse Anzahl, wenn nicht sogar die überwältigende Mehrheit der Christen bisher an einer historischen Auslegung in irgendeiner Bedeutung des Begriffes noch nicht besonders interessiert, geschweige denn an den Bedeutungen, die ich heute dargestellt habe. Nichtsdestoweniger, ein Anfang ist gemacht. Das Holocaust ist allmählich in das Bewusstsein von mehr Christen eingedrungen. Und selbst wenn das Holocaust beginnen würde, aus dem Blick zu geraten, so bin ich mir ganz sicher, dass dies beim Staat Israel nicht geschehen wird. Dieses politische Faktum, das für mich niemals lediglich ein politisches Faktum sein kann, wird wohl immer tiefer in das Bewusstsein der Kirche eindringen. Auf diese Weise – und gewiss auch noch auf vielerlei andere Weisen – wird die Zukunft der Kirche, ihre Auslegung eingeschlossen, mit der Zukunft des jüdischen Volkes und seines Staates eng verbunden werden. Möge Gott beide segnen um ihretwillen, um unsertwillen und schliesslich um der Welt willen.

IIIB Die Auslegung des Neuen Testaments und der zweifache »Sitz im Leben«

Von Pfarrer Martin Stöhr, Akademiedirektor der Evangelischen Akademie Arnoldshain*

1 Jeder biblische Text hat nicht nur einen »Sitz im Leben« seiner Entstehungszeit. Er hat (mindestens) einen weiteren »Sitz im Leben« der Zeiten, in die hinein er sich auswirkt. Jede historisch-kritische Auslegung des Neuen Testaments hat kritisch zur Kenntnis zu nehmen, welche realen historischen Auswirkungen ein Text hatte und nicht nur, welche historischen Bedingungen für die Entstehung und die Überlieferung eines Textes massgebend sind. Eine Stelle wie z. B. die im ältesten Brief des Paulus (1. Thess 2, 14–16) verknüpft die beginnende Abgrenzung der Christen gegenüber den Juden mit der Tradition der heidnischen, antiken Judenfeindschaft. Diese wirkt in die entstehende christliche Kirche hinein, um ihrerseits »getauft« (vgl. die Missionspredigten der Apostelgeschichte) und zum christlichen Argument zu werden. Anderen Ar-

gumenten der Judenfeindschaft leistet es jetzt in verschiedener Weise Unterstützung:

- affirmativ und additiv bestätigt es, was aus anderen Quellen und Motiven gegen Juden behauptet wird,
- es legitimiert mit dem Gewicht einer theologischen Aussage (die in sich historische Fakten weiterzugeben behauptet: »... die Juden, die den Herrn Jesus und die Propheten getötet haben und uns vertrieben haben ...« 1. Thess 2, 15) umlaufende Einstellungen und Volkswisheiten gegen die Juden (5 und 7, S. 113 ff.),
- es gibt die Schuld an der sich abzeichnenden Trennung von Juden und Christen, die Lösung der Christen aus dem jüdischen Kontext und der Verwurzelung in Israel nur der einen, der jüdischen Seite,
- es lässt die Trennung und Enterbung Israels durch die Kirche alternativlos und notwendig erscheinen,

* Anlässlich der Internationalen Holocaust-Konferenz in Philadelphia am 17. 10. 1978 gehalten als Korreferat (vgl. o. S. 83 ff.).